



Leseprobe aus MacKenzie, Immernacht, ISBN 978-3-407-75485-1

© 2020 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75485-1>

SCHATTENJACK

EINST LEBTE EIN MANN, dessen Seele so dunkel war wie die Nacht. Sein Name war Schattenjack.

Der Name passte gut zu ihm, seine Kleidung war dunkel und seine Haare noch dunkler. Seine Augen waren Schattenteiche. Während er durch das verworrene Labyrinth der Armenviertel schlich, in der Nacht, in der unsere Geschichte beginnt, waren seine Absichten die dunkelsten von allen.

Er überquerte eine Holzbrücke und betrat einen fauligen Klumpen Land, der vom Rest der Armenviertel abgeschnitten war. Schmutz lag dick auf den gedrängt und schief stehenden Hütten und der vom Regen angeschwollene Fluss war schwarz wie Teer und von einer Schicht aus Unkraut und Schaum bedeckt.

Es gab kaum Straßen, Gassen oder Plätze, sondern größtenteils Flussläufe und überflutete Gräben und Kanäle, die kreuz und quer verliefen. Häuser standen auf wackeligen Pfosten, um dem Wasser zu entkommen, das minütlich durch den Regen anzuschwellen schien.

Das war die Teufelsinsel, und selbst zu so einer späten

Stunde sah man viele Gestalten in Mäntel gehüllt, zusammengedrängt auf Holzbooten, flüchtige Bewegungen in den dunkelsten Ecken. Sie kümmerten sich nicht um Schattenjack.

Er sog die klamme Luft tief ein und durchsuchte die vielen Schichten von Tod, Schmutz und Krankheit. »Hab ich dich.«

Schattenjack durchquerte eine Gasse, erreichte das Ufer eines Kanals und schnupperte erneut. Irgendwo in der Nähe, durch das Plätschern des Regens, hörte er einen Streit und eine Schlägerei, dann war plötzlich alles still.

Sein scharfer Blick erspähte auf der anderen Seite des Wasserlaufs das Flackern einer Laterne. Eine armselige Gestalt wankte zu einem scheibenlosen Fenster und schüttete einen Eimer Abwasser in den Kanal.

Schattenjack machte eine Bewegung. Schnell, fließend – und schon war er aus der Gasse verschwunden, und als ein schwarzer Rabe, so groß wie ein Adler, stieg er in die wilde Nacht. Der Rabe beschrieb einen Kreis und beobachtete die verzweigten Flussläufe, Kanäle und verfallenen Gebäude der Teufelsinsel. Dann stieß er hinab und landete auf dem Sims eines hohen Fensters.

Der Rabe hüpfte ins klamme Innere. Mit einem Geräusch wie dunkler Samt wurde aus ihm wieder ein Mann, gekleidet in seinen Mitternachtsmantel.

Das Zimmer war leer, bis auf ein einfaches Bett und einen Holzstuhl vor dem Fenster. Es schien niemand da zu sein – zumindest auf den ersten Blick. Aber Schattenjack hörte einen Herzschlag – schnell und voller Furcht.

»Wir wissen beide, dass du hier bist, Jenny Winter«, sagte er

mit tiefer, drohender Stimme. »Du weißt, wer ich bin. Deine Tricks sind nutzlos gegen mich. Ich höre deinen Herzschlag, höre, wie verängstigt du bist. Und das solltest du auch s...«

Er hielt inne, weil er auf der anderen Seite des Zimmers ein Schimmern in der Luft sah und eine Frau vor seinen Augen erschien, als hätte sie einen Mantel aus dem Stoff der Welt getragen und diesen soeben abgestreift.

Jenny Winter hob eine zitternde Hand. Zwischen ihren Fingern hielt sie einen dünnen Holzstab, an dem wie an einem Revolver Kammern angebracht waren. Aber statt Kugeln enthielten die Kammern kleine Fläschchen und darin wirbelte leuchtend buntes Licht.

Schattenjack zupfte einen Fussel von seinem Ärmel und beäugte ihn, bevor er ihn wegschnipste.

»Du kannst mich nicht mit Magie töten. Zwölf von euch haben das schon vergeblich versucht.«

Er ging einen kleinen Schritt auf sie zu und sie hob ihren Stab. Die Zauber glühten heftig in ihren Flaschen.

»Einen Schritt weiter und du fliegst durch diese Mauer.«

Schattenjack rollte die Augen. »Hör zu, wir wissen beide, dass diese Reise zu Ende ist. Du bist allein, Jenny. Wo auch immer du hingehst, werde ich dich finden. Du läufst schon so lange weg ... du musst erschöpft sein.« Seine Stimme hatte einen beruhigenden Ton angenommen. »Stell dir vor, wie wunderbar es sich anfühlen würde, befreit zu sein von der Last, die du trägst. Gib mir den Untergangszauber, Jenny, und alles wird gut.«

Jennys Gedanken verrieten sie. Ihre Hand zuckte ungewollt zu der Manteltasche, in der sie den unglaublich wertvollen Gegenstand verstaubt hatte.

Ihr Blick traf seinen.

Schattenjack schnellte nach vorn.

Es passierte in Sekundenbruchteilen: Jenny Winter bewegte ruckartig ihren Zauberstab und eins der magischen Fläschchen leuchtete so hell wie eine nigelnagelneue Münze in der Sonne. Die Spitze des Stabs glühte und eine Kugel aus feuerrotem Licht traf Schattenjack mitten in die Brust. Er flog durch die brüchige Ziegelmauer und er fiel und fiel.

Jenny blickte ihm hinterher. Als er ins Wasser stürzte, *Platsch*, schien sie aus einem Traum zu erwachen. Sie drehte sich um und rannte, taumelte die Treppe herunter und hinaus in den prasselnden Regen. Durch die Gasse, über eine schmale Holzbrücke, darunter der schäumende Fluss, und eine kurze Straße entlang. Jenny stolperte und fiel vor Panik und Eile, rappelte sich auf, lief weiter. Über die Teufelstorbrücke in die Stadt.

In Jennys Kopf war kein Plan, kein sicherer Zufluchtsort, zu dem sie rennen konnte. Regen und Wind schüttelten sie durch – erbarmungslos und kalt, ihr Haar klebte im Gesicht. Um eine Ecke, einen gewundenen Pfad entlang, sie scheuchte einen Haufen Betrunkener auf, die schrien und sie beschimpften. Sie rannte und rannte und rannte, bis ihre Lunge brannte, ihre Beine steif wurden und jeder Atemzug wie ein Messerstich ihr Herz durchstach. Schließlich hielt sie in einer dunklen, verlassenem Gasse an, die von der Milk Street abzweigte, sackte auf die Knie und schnappte hektisch nach Luft. Aber sie hatte keine Zeit, durchzuatmen. Sie rappelte sich auf, fand einen Kanaldeckel und richtete ihren Zauberstab auf den Boden. Eine der Flaschen in den Kammern leuchtete auf und ein lodernder Zauber schoss

aus dem Stab, traf die Metallabdeckung und hinterließ ein bröckelndes schwarzes Loch in der Straße.

Durch den Abwasserkanal floss ein reißender Strom. Jenny wusste, dass sie bei einer Flucht durch die Tunnel ertrinken würde. Etwas bewegte sich, oben auf den Dächern. Ein riesiger Rabe flog durch den Sturm herab und landete auf der Straße vor ihr. Er breitete seine Flügel aus, vollführte eine Bewegung – und in einem Wirbel aus Regen und Nebel stand Schattenjack wieder vor ihr.

Jenny hob ihren Stab und schoss einen Spruch durch die Nacht auf ihn. Er wich aus. Verzweifelt schoss sie erneut und immer wieder, bis alle Fläschchen in den Kammern ihres Zauberstabs leer waren.

»Schluss damit«, sagte Schattenjack. Er streckte eine Hand aus, die Handfläche nach oben gerichtet. Zu seiner großen Überraschung griff Jenny in ihren Mantel und holte das kleine Kästchen aus poliertem Holz hervor. Er starrte darauf, konnte kaum fassen, dass er ihn nach all den Jahren endlich vor sich hatte: den Untergangszauber, den Schlüssel zu seiner Freiheit.

Er griff danach.

Aber Jenny Winter spuckte ihn an, drehte sich herum und warf das Kästchen in das brausende Wasser unter ihnen.

»Du Hexe!«

Schattenjack schlug Jenny seitlich gegen den Kopf, worauf sie niedersank, und blickte in den rauschenden Abwasserstrom. Als er sich wieder zu ihr drehte, hantierte sie verzweifelt an ihrem Gürtel. Sie zog eine kleine Flasche hervor und versuchte, diese in die Kammer des Zauberstabs zu laden, aber Jack trat gegen ihre Hand, woraufhin der Stab und das Zauberfläschchen davonflogen.

Als er über Jenny stand, schimmerte etwas an ihr. Schattenjack langte zu und griff nach der feinen Kette, die sie um den Hals trug. Mit einem Ruck riss er sie ab und ein hölzernes Medaillon glitt in seine Hand. Das Medaillon war geformt wie eine Träne, etwas war darin eingraviert worden. Ein so simples Symbol, dass es das Werk eines Kindes gewesen sein könnte.

Ein Vogel im Flug.

Schattenjack starrte für einen Moment darauf, dann griff er in eine der vielen Taschen seines langen schwarzen Mantels. Als er die Hand wieder hervorzog und seine Faust öffnete, schmiegt sich auf seiner Handfläche elf identische Medaillons aneinander.

»Deines ist das letzte«, sagte er und ließ das Medaillon, das er ihr abgenommen hatte, zu den anderen gleiten. »Ein Jammer, dass eines der dreizehn zerstört wurde. Ich hätte die Sammlung gern vervollständigt.«

Er schloss seine langen Finger um die Schmuckstücke und steckte sie zurück in seine Tasche. »Ich möchte, dass du weißt, Jenny Winter, dass ein paar deiner Freundinnen sehr leicht eingeknickt sind, als ich sie im Laufe der Jahre gefunden habe – fast ohne, dass ich sie überzeugen musste. Ein paar von ihnen haben gebettelt und gefeilscht, Namen und Orte sprudelten aus ihnen heraus, bis nur noch dein Name übrig blieb.«

Jenny blickte durch ihr nasses rotes Haar zu ihm hinauf. Blut aus ihrem Mund vermischte sich auf ihrem Gesicht mit Regen und Tränen.

»In all den alten Legenden sind die Dschinn mächtige Wesen«, sagte sie. »Aber du bist nicht mächtig. Du bist schwach. Du bist gebrochen und verzweifelt. Ich bemitleide dich.«

Schattenjack kauerte sich vor sie, und Jenny fiel zum ersten Mal auf, dass er keinen Schatten warf.

»Mir ist egal, was du denkst. Mir geht es nur darum, diesen Zauber zu finden und meine Freiheit zurückzugewinnen.«

»Du hast keine Ahnung, was du da tust! Wenn Hester den Spruch bekommt, wird das alles zerstören.«

»Was in dieser Welt passiert, interessiert mich nicht. Wenn ich frei bin, warten andere Welten auf mich. Wie auch immer, du musst dir um die Zukunft keine Gedanken machen.«

Schattenjack beugte sich vor, fast als ob er sie küssen wollte. Er riss seinen Mund weit auf, die Knochen in seinem Kiefer klickten und schnappten und brachten reihenweise scharfe Zähne zum Vorschein – und klaffende, verrottende Dunkelheit. Jenny konnte sich nicht bewegen, konnte nicht atmen.

»Hast du jetzt Angst vor mir, Jenny Winter?«

Jenny schrie.

UNTER DEN STRAßEN

LARABELLE FOX VERSTECKTE SICH in den Tunneln unter der Stadt, als sie ein Geräusch hörte.

Sie hätte es fast nicht wahrgenommen, so laut war die Kakophonie aus Regen und Wind und dem Wasser, das durch die dunklen Kanäle rauschte. Sturzbäche hatten den Abwasserstrom anschwellen lassen und viele der Tunnel unbegehbar gemacht. Tosendes Wasser peitschte um ihre Füße, spritzte gegen ihre gewachsenen Stiefel, gurgelnd und schäumend, während es Zweige, Blätter, ertrunkene Ratten und Katzen mit sich führte.

Laras Augen waren scharf und wachsam, und sie waren in ständiger Bewegung, beobachteten das Wasser, das im Licht der Drachenatemplaterne vorbeifloss, die Lara um den Hals trug. Ihr verschwommenes Spiegelbild starrte sie von der rauen Oberfläche aus an: dreizehn Jahre alt, dunkle Haut und äußerst konzentriert. Sie hoffte, Dinge im Wasser zu erspähen: Münzen oder verlorenen Schmuck.

Aber es war kein Schatz, der ihre Aufmerksamkeit erregte. Es waren die Geräusche einer Auseinandersetzung.

Lara löschte sofort ihre Lampe. Beklemmende Dunkelheit umhüllte sie. Ein Neuling in diesen Tunneln wäre sofort verloren gewesen. Desorientiert. Panisch. Nicht Lara. Lara atmete tief durch und blieb ruhig. Sie kannte jede Abzweigung, jede Ecke und jede Neigung der Kanalisation auf dieselbe natürliche Weise, wie ein Kind den Rhythmus eines Kinderlieds kennt.

Während sie sich langsam vorwärtsbewegte, folgte sie den Stimmen. Der Klang ihrer Schritte wurde vom Wasser geschluckt. Nach einer Biegung des Tunnels erreichte Lara eine Abzweigung, wo mehrere Kanäle aufeinandertrafen. Licht schien aus einem angrenzenden Tunnel und Lara verlangsamte ihr Tempo, kauerte sich neben die glatte, kalte Mauer. Sie spähte um die Ecke, angetrieben von kribbelnder Neugier.

Sie waren zu fünft. Fünf Jungs. Jeder von ihnen trug Tosherkleidung: einen wachsbeschichteten Mantel, Schuhe und Handschuhe, eine Drachenatemlampe um den Hals. Vier der Jungs waren groß, fast schon Männer, aber der fünfte ... der fünfte war jünger und viel kleiner. Die vier größeren Jungs hatten eine Art Kreis um den kleineren gebildet. Lara kannte ihn sehr gut, denn sie hatte ihm die Kunst des Toshens selbst beigebracht. Sein Name war Joe Littlefoot und er schaute die anderen abwechselnd mit angstgefüllten grünen Augen an.

»Das gehört mir!« Seine Hand lag schützend auf seiner Toshertasche, die er über der Schulter trug. »Ich hab das Zeug ehrlich gefunden. Ich bin nicht mal in eurem Gebiet.«

»Tja, wir haben beschlossen, zu expandieren«, sagte einer der älteren Jungs. Sein Kopf war blass und rasiert, seine Stimme heiser vom häufigen Pfeiferauchen. Vin Cotton hieß

er. Lara kannte ihn und seine Gang – und versuchte ihnen stets aus dem Weg zu gehen.

»Ich würde sagen, der Tunnel unter der Milk Street gehört ab jetzt uns. Das heißt, die Beute, die du hier findest, gehört uns.« Er zeigte auf die Tasche.

»Ihr könnt nicht einfach Tunnel für euch beanspruchen!«, antwortete Joe.

»Und wer hält uns davon ab? Du?«

Lara spürte eine Wut in sich aufsteigen, die sie nur schwer kontrollieren konnte. Toshing war vielleicht nicht der edelste Beruf, aber es hatte immer eine Art Ehrenkodex gegeben, eine unausgesprochene Übereinkunft zwischen den Leuten, die ihr Leben dabei riskierten, unter der Welt nach verlorenen Dingen zu suchen. Man brauchte Mut, um ein Tosher zu sein, und man musste clever sein. Lara war der Meinung, dass auf Cotton nichts davon zutraf. Er war ein Feigling, der auf Schwächeren herumhackte.

»Letzte Chance«, sagte er.

Joe schüttelte den Kopf. »Ich brauche alles, was ich finde. Meine Grandma ... sie braucht Unterstützung ...«

Cotton hob einen Finger, um ihm das Wort abzuschneiden. Dann zog er ein Messer aus seinem Mantel und drückte die Spitze der Klinge gegen Joes Hals. Nicht fest genug, um die Haut zu verletzen, aber fest genug, um Joe zu Tode zu erschrecken. Lara hielt sich eine Hand vor ihren Mund, um nicht zu schreien.

»Ich gebe nicht eine Hexenzunge auf deine Grandma. Wird Zeit, dir ein bisschen Respekt beizubringen, Sonnenschein.« Er nickte den anderen zu. »Nehmt alles, was er hat.«

Sie näherten sich ihm. In Windeseile griff Lara in ihre ei-

gene Toshertasche und zog einen verbogenen Metalllöffel heraus, den sie zuvor in einem Tunnel gefunden hatte. Sie stand auf, holte aus und warf den Löffel so weit sie konnte in die Kanalisation. Er knallte gegen eine Mauer und fiel schepfernd zu Boden. Cotton und seine Bande fuhren herum und hoben ihre Lampen.

»Wer ist da?«

»Lauf, Joe! Lauf!«

Lara trat in den Lampenschein und Joe riss die Augen auf.

Er sprintete los. Seine wachsbeschichteten Stiefel platschten durch das Wasser auf Lara zu. Dann waren sie auf und davon, entlang der sich windenden Gänge. Die stinkende Luft war erfüllt von den Flüchen und Drohungen, die Cotton und seine Bande ausstießen.

»Hexensohn! Packt sie!«

»Ihr seid tot!«

»Lösch dein Licht!«, sagte Lara zu Joe. Er gehorchte sofort, und schon liefen sie fast blind durch die Tunnel, geleitet von Erinnerung und Instinkt.

»Nächster Ausgang?«, fragte Joe.

Lara versuchte, ihren Atem zu kontrollieren, und rief den Verlauf der Kanalisation in ihrem Gedächtnis auf.

»Needle Street!«

Sie rasten weiter zu einer Stelle, wo der Tunnel sich teilte, und nahmen den linken Weg. Vin Cotton und seine Bande waren direkt hinter ihnen, schrien, kamen näher.

Doch sie rannten weiter, keuchend und japsend, bis sich in Laras Kopf eine fürchterliche Erkenntnis breitmachte und sie rutschend anhalten ließ.

»Warum bleibst du stehen?«

»Psst. Fällt dir etwas auf?«

»Ja, dass wir stehen geblieben sind. Komm schon, weiter!«

Lara rührte sich nicht. Die Luft hatte sich verändert. Sie stampfte mit dem Fuß auf.

»Der Abwasserstrom. Wo ist er hin?«

Der strömende Fluss war zu einem Rinnsal geworden.

»Wen kümmert das? Komm schon!«

»Nein, hier stimmt etwas nicht!«

Lara tastete nach der Lampe um ihren Hals und ließ sie aufleuchten. Honigfarbenes Licht drängte die Dunkelheit zurück.

Joe wollte sie anschreien, doch dann hielt er inne und blieb still neben Lara stehen. Die beiden starrten geradeaus in den Tunnel. Ein kurzes Stück vor ihnen waren die Mauern nach innen eingestürzt. Der Weg war komplett von Steinen und Trümmern versperrt.

In der Richtung, aus der sie gekommen waren, stapfte Cotton gerade durch den Abwasserkanal.

Es gab keinen Ausweg.

RATTEN

»WAS TUN WIR? Lara?«

Lara sagte nichts, weil sie wirklich keine Antwort wusste. Bevor sie einen klaren Gedanken fassen konnte, schaukelten vier Lampen um die Ecke. Ihr Licht schien nach oben und warf unheimliche Schatten auf die grinsenden Gesichter Cottons und seiner Kumpels, was sie aussehen ließ wie Kobolde. Sie näherten sich wie ein Wolfsrudel. Lara und Joe wichen zurück, bis sie mit dem Rücken an den Trümmern des eingestürzten Tunnels standen.

Cotton kam auf sie zu und hob seine Lampe. »Lara, richtig?«

Lara antwortete nicht. Angst jagte durch ihren Körper, aber sie war fest entschlossen, sich nichts anmerken zu lassen. Nicht vor Cotton. Sie ballte ihre Fäuste so fest, dass ihre Fingernägel fast die Haut ihrer Handfläche durchstachen, und begegnete seinem kalten Blick.

»Hätte nicht gedacht, dass du in unserem Revier rumläufst«, sagte Cotton.

»Keiner dieser Tunnel gehört euch.«

Cotton lächelte. »Ist das so? Tja, ich sehe das ein bisschen anders.« Er hielt inne und nickte zu ihrer Toshertasche. »Ich hab gehört, du sollst eine der besten Toshierten der Stadt sein. Was hast du da drin?«

Lara zuckte mit den Schultern. »Nix.«

Cotton setzte ein Haifischlächeln auf. »Gib es her.«

Lara hielt die Tasche fest umklammert. Die Tasche eines Toshiers war sein Heiligtum, im Grunde ein Teil des Toshiers. Lara würde lieber einen Finger oder sogar einen Arm verlieren, als sie freiwillig herzugeben.

»Wie du willst«, sagte Cotton. Er schaute seine Freunde an und zeigte auf Joe. »Nehmt das Zeug von dem Kleinen.«

Sie waren schnell. Bevor Lara reagieren konnte, schossen sie vor. Ein Fausthieb in den Bauch ließ Joe zusammensacken, während sie ihm seine Tasche entrissen. Innerhalb eines Augenblicks war alles vorbei. Joe lag hustend und stöhnend im versickernden Abwasser.

»Joe!« Lara hockte sich neben ihn und legte ihm eine Hand auf den Rücken. Sie zeigte auf Cotton. »Fass ihn noch ein Mal an und ich ... ich ...«

Eine Hand packte ihren Arm, zog sie nach oben und Cotton baute sich bedrohlich vor ihr auf. Er wickelte eine Locke ihres schwarzen Haars um seinen Finger und zog erneut sein Messer. Langsam ließ er es Laras Wange entlanggleiten. »Wäre doch ein Jammer, dieses hübsche Gesicht zu entstellen.« Er zögerte, als sein Blick auf Laras Hals fiel. »Hallo. Was haben wir denn da?«

Panik erfasste Laras Herz mit kalten Fingern, als Cotton nach der dünnen Metallkette griff, die sie um den Hals trug. An der Kette, versteckt unter Laras Kleidung, hing ein Holz-

medaillon, geformt wie eine Träne. Cotton zog das Medaillon hervor und beäugte es.

»Lass die Finger davon«, sagte Lara.

»Sieht aus wie billiger Ramsch«, sagte Cotton. Sein Atem stank nach Tabak. »Aber vielleicht nehm ich es dir trotzdem weg, um dir eine Lektion zu erteilen.«

Lara konnte nicht mehr. Sie war starr vor Angst, aber gleichzeitig kochte ihr Blut vor Wut. Sie zog ihr Knie ruckartig nach oben.

»Uff!«

Cotton ließ das Messer fallen, bekam aber ihren Arm zu packen und kugelte ihr ihn beinahe aus. Lara fiel nach vorn und prallte mit ihrem Kopf so hart gegen die Steine des Abwasserkanals, dass ihr schummrig wurde. Ihre Drachenatemplampe zerschellte bei dem Sturz und leuchtete nicht mehr. Der Tunnel war erfüllt von rauem Gelächter, und während sie im kalten Rinnsal des Abwassers lag, wusste Lara, dass es diesmal keinen cleveren Trick gab, der sie retten würde, keinen Ausweg.

Der Nebel in ihrem Kopf lichtete sich und im Schein von Cottons Lampe sah sie ihr verängstigtes Spiegelbild im Wasser. Die glatte, dunkle Haut auf ihrer Stirn war schmerzhaft aufgeschürft und ihre großen Augen schimmerten vor Tränen.

Wenn wir Glück haben, dachte sie, nehmen Cotton und seine Jungs unsere Taschen und hauen ab. Aber wenn sie an uns ein Exempel statuieren wollen, sind wir erledigt.

In der Dunkelheit bewegte sich etwas, ganz in Laras Nähe.

Eine schwarze Ratte kroch zwischen den heruntergefallenen Steinen und dem Schutt hervor. Sie kam ganz nah an

ihr Gesicht. Lara hielt den Atem an, als die Ratte zu ihr kam und sie beschnüffelte. Dabei streiften eine kalte Nase und zuckende Schnurrhaare Laras Haut. Sie blinzelte die Tränen der Wut, des Schmerzes und der Angst weg und starrte in die glänzenden schwarzen Augen der Ratte. Sie erinnerte sich an die alten Toshiergeschichten über Ratten, die so wild waren, dass sie unvorsichtige Leute töten konnten, die ihnen in den Tunneln über den Weg liefen.

Ich wünschte, das würde Cotton passieren, dachte sie. Ich wünschte, du und deine Freunde könntet ihm eine Lektion erteilen.

Und dann passierte etwas, das Lara die Luft anhalten ließ.

Während Cotton und seine Kumpels über sie lachten, begann das hölzerne Medaillon gegen Laras Brust zu vibrieren. Und zur selben Zeit füllte ein sanftes Flüstern, wie Musik, ihren Kopf, zart und wie aus einer anderen Welt.

Die Ratte setzte sich auf und blickte Lara an. Dabei zuckte ihr Kopf von einer Seite zur anderen. Dann verschwand das Geräusch und das Medaillon hörte auf zu vibrieren. Die Ratte verschwand in der Dunkelheit.

Jemand entriss Lara ihre Tasche. Zwei Paar Hände zogen sie hoch und hielten sie zurück, während Cotton sein Messer nahm und den Schmutz an Laras Kleidung abrieb. Das Licht seiner Lampe glitzerte auf der Klinge, als diese sich Laras Hals näherte ...

Dann erstarrte Cotton plötzlich. »Was ist das für ein Geräusch?«

Lara kniff ihre Augen zusammen und lauschte angestrengt. Da war tatsächlich etwas. Ein Geräusch hinter dem entfernten Rauschen. Etwas Vertrautes.

»Ratten! Es sind Ratten, Vin!«

Sie kamen schnell, Dutzende, Hunderte. So viele, dass sich der Boden des Kanals in einen Teppich aus zuckenden Körpern und Schwänzen verwandelte. Die Ratten kümmerten sich nicht um Lara und Joe, sie stürzten sich zielsicher auf Cotton und die anderen, kletterten an ihnen hoch, kratzten und bisen.

Cotton und seine Jungs riefen, schrien, schlugen die Ratten weg, schüttelten sie aus ihren Haaren und lösten sie von ihrer Kleidung. Sie drehten sich um und rannten alle vier weg, sie stolperten über die Ratten, taumelten gegen die Wände der Kanalisation. Lara schaute mit offenem Mund zu, wie sie den Tunnel hinabliefen, bis das Licht ihrer Lampen verschwand und ihre Schreie verstummten.

Als Joe seine Lampe entfachte, streifte etwas Laras Fuß. Eine einzelne Ratte blickte mit zuckenden Schnurrhaaren zu ihr hoch. Lara tastete nach dem Medaillon unter ihrer Kleidung.

Ich hab mir den Kopf gestoßen, dachte sie. Ich hab mir den Kopf gestoßen und mir eingebildet, mein Medaillon sei zum Leben erwacht. Das ist passiert.

»Lara?«

»Ja, Joe?«

»Was zum Teufel ist gerade passiert?«

Lara schüttelte den Kopf. Der Abwasserstrom dröhnte in den nahe gelegenen Tunneln. »Ich habe nicht die geringste Ahnung.«

DIE MAGIERIN DES KÖNIGS

IM ZENTRUM der riesigen, weitläufigen Stadt von King's Haven betrat Mrs Hester, die Magierin des Silberkönigs, ihren persönlichen Turm im Palast und begann den Aufstieg zum höchstgelegenen Zimmer. Es war ein langer Weg hinauf. Als sie den Gipfel der Treppe erreicht hatte, war ihr Atmen nur noch ein keuchendes Rasseln. Sie wartete vor der schweren Tür, um sich zu sammeln, vornübergebeugt und versteckt unter einem weißen Tuch. Sie war froh, dass ihre Lunge schon bald wieder jung sein würde.

»Bitte entschuldige, dass ich dich habe warten lassen«, sagte sie, als sie die Kammer betrat, nahm einen schweren, alten Schlüssel und verschloss die Tür. »Leider ist das Leben als Magierin des Königs äußerst hektisch.«

Der quadratische Raum bestand ausschließlich aus nacktem Stein: kein Teppich auf dem Boden, keine Gemälde oder Tapeten an den Wänden. In der Mitte befand sich lediglich ein einzelner Holzstuhl, mit Riemen für die Arme, die Fußgelenke und die Hüfte; die Art von Stuhl, um eine Person festzuhalten, die um jeden Preis fliehen möchte. Vor dem

Stuhl stand ein hoher, dünner Gegenstand, von einem Seidentuch bedeckt.

Mrs Hester blickte auf die Person, die auf dem Stuhl festgebunden war.

»So wunderschön«, sagte sie, streckte ihren Arm aus und fuhr mit einem knorrigen alten Finger das Kinn der jungen Frau entlang. Die Frau zitterte und versuchte, ihren Kopf wegzuziehen. Ein Lappen war um ihren Mund gebunden, sodass sie nicht sprechen konnte, aber sie stieß ängstliche, dumpfe Schreie aus und ihre Augen waren flehend geweitet.

»Still«, sagte Mrs Hester und streichelte ihr übers Haar. »Ich werde dir nicht wehtun.« Sie blieb neben dem Stuhl stehen, und die junge Frau starrte zu ihr herauf, als wollte sie durch die Stoffschichten sehen, die Mrs Hesters Kopf und Gesicht verdeckten.

»Du willst wissen, warum ich mich verstecke?«, fragte Mrs Hester. »In Ordnung, meine Süße. Aber ich warne dich, das ist kein schöner Anblick.«

Mrs Hester griff an ihren Kopf und zog das Umhängetuch weg.

Als die junge Frau sah, was darunter versteckt lag, quollen ihre Augen fast aus ihren Höhlen, und die Geräusche, die durch ihren Knebel drangen, wurden höher und verzweifelter.

Mrs Hesters Gesicht war ein Gräuel, eine Maske aus Alter, Zeit und Verwesung. Es wirkte, als wären ihre Gesichtszüge aus Wachs, das geschmolzen war und langsam herunterlief und -tropfte. Ihre Augen, tief in ihren Höhlen, waren von einer hautartigen Schicht bedeckt. Ihre Nase war eingesunken und geschrumpft und endete in einer abscheulichen Spitze.

Ihr Mund war ein flaches, dunkles Loch ohne Feuchtigkeit. Von ihrem Hals hingen albtraumhafte, hauchdünne Hautfalten und aus ihren durchhängenden Wangen sprossen silberne Härchen. Ihre bleiche Kopfhaut war nur an wenigen Stellen von weißem Haar bedeckt.

Mrs Hester schlurfte zu dem hohen Gegenstand vor dem Stuhl und entfernte die Seide. Zum Vorschein kam ein Ankleidespiegel mit hölzernem Rahmen, in den die Formen vieler verschiedener Vögel geschnitzt worden waren: Krähen, Spatzen und Eulen; Amseln, Sterlinge und Adler. Der Spiegel war doppelseitig, sodass die junge Frau auf dem Stuhl ihr Spiegelbild sehen konnte und Mrs Hester auf der anderen Seite sich selbst erblickte.

»Meine Güte, ich schaue aber auch aus, oder?« Sie schüttelte den Kopf, wobei die schlaffe Haut an ihrem Hals hin und her schwang. »Aber das passiert eben, weißt du, wenn man so alt ist, wenn man schon so lange hier ist wie ich.« Sie berührte ihre wächsernen Gesichtszüge mit krummen Fingern. »Und der Zauber ist unvorhersehbar. Ich kann nie sicher sagen, wann er verschwindet. Es ist diesmal sehr schnell passiert. Das ist der Grund, wieso du hier bist, meine Süße. Um das wieder in Ordnung zu bringen.«

Sie blickte die junge Frau um den Spiegel herum an. »Ich hab dir schon gesagt, dass es nicht wehtun wird, meine Süße. Du tust deinem Land einen großen Gefallen. Du solltest sehr stolz auf dich sein.«

Mrs Hester griff in ihre weiße Robe und zog zunächst ihren Zauberstab und dann ein kleines Fläschchen hervor, das mit ein paar Tropfen einer schwarzen, tintenartigen Flüssigkeit gefüllt war. Sie ging ein paar Schritte, bis sie hinter

dem Stuhl stand und sagte: »Nur noch eins, meine Süße. Dann können wir anfangen.« Sie beugte sich herunter und rupfte eins der kastanienbraunen Haare der jungen Frau aus, dann zog sie den Stopfen aus der Flasche und steckte mit zitternden Händen das Haar hinein. Als sie die Flasche wieder verschloss, begann der Zauber zu funkeln und zu zischen und nahm den glitzernden Silberton einer Perle an. »Na also.«

Mrs Hester kehrte auf ihren Platz auf der anderen Seite des Spiegels zurück und lud den Zauber in eine der Kammern ihres Stabs. Sie streckte ihren Arm aus und berührte den Spiegel mit der Spitze des Zauberstabs. Der Zauber leuchtete grell auf.

Auf der anderen Seite des Spiegels drehten die in den Rahmen geschnitzten Vögel allesamt ihre Köpfe zu der jungen Frau. Diese starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an und fürchtete, sie würden auf sie losgehen. Aber das geschah nicht.

Stattdessen fiel der Blick der jungen Frau auf ihr eigenes Spiegelbild. Zunächst dachte sie, ihre Augen spielten ihr vor lauter Angst einen Streich. Aber dann blickte sie genauer hin, und sie konnte mit wachsendem Schrecken sehen, dass es wirklich passierte. Ihr Spiegelbild veränderte sich.

Es begann damit, dass sich um ihre Augen und um ihren Mund Falten bildeten, die sich zunehmend vertieften. Als Nächstes wurde ihr Haar dünner und verlor seine Farbe, bis es nur noch blassgrau war. Auch wenn ein Knebel ihren Mund verschloss, konnte sie doch fühlen, wie ihre Zähne verfaul-ten und ihr Zahnfleisch vertrocknete. Ihre Schultern sackten herunter, ihre Hände waren auf einmal faltig, ihre Finger krumm. Die Farbe ihrer Augen verschwand und ihre Haut

wurde zu einem losen, gummiartigen Gewand. In weniger als einer Minute war für das Spiegelbild der jungen Frau ein gesamtes Leben vergangen. Als sie auf ihre Hände blickte und sah, dass es wirklich geschah, dass es nicht irgendein Trick war, dass sie nun wirklich eine alte Frau war, entwich ihr ein trockenes, dumpfes Schluchzen. Aber sie war zu schwach, um zu kämpfen, zu erschöpft und gezeichnet vom hohen Alter, um mehr zu machen, als zusammengesunken auf dem Stuhl zu sitzen und ihr neues Spiegelbild anzustarren.

Auf Mrs Hesters Seite des Spiegels passierte das Gegenteil.

Ihr zuvor noch vom Verfall des Alterns geprägtes Spiegelbild verjüngte sich. Die Zeiger der Uhr wurden zurückgedreht, als ihre Haut sich glättete, ihre Augen groß und dunkelbraun wurden, ihr Haar geschmeidig und silberblond. Mrs Hester hob eine Hand und betrachtete ihre Finger, die sich streckten, und die Altersflecken, die von ihrer Haut verschwanden, bis ihre Haut seidenglatt war. Als es vollbracht war, war Mrs Hester wieder einmal eine viel jüngere Frau – und ausgesprochen hübsch.

Sie drehte sich nach links und nach rechts, begutachtete ihr Spiegelbild, ein Lächeln auf ihren vollen Lippen. Erst als die kläglichen Schluchzgeräusche von der anderen Seite des Spiegels zu störend wurden, lief sie zum Stuhl.

Eine Minute zuvor hatte dort eine bildhübsche junge Frau gesessen. Nun war das unglückliche Geschöpf gebeugt und uralt, kaum in der Lage, ihren Kopf aufrecht zu halten. Mrs Hester beobachtete sie, blickte auf ihre ledrige Haut und den leeren Mund, in die milchigen Augen und auf die schiefen Gelenke und hatte beinahe Mitleid mit ihr.

Beinahe.

Aber Mrs Hester war wieder jung, und es gab wichtigere Dinge, um die sie sich kümmern musste.

Sie strich der alten Frau durchs Haar.

»Sei still, meine Süße. Ich hab dir gesagt, dass es nicht wehtun würde, oder nicht? Du hast heute eine großartige Sache getan und dieser Gedanke sollte dir in deinen letzten Stunden ein Trost sein.«

Die alte Dame versuchte, etwas zu sagen, aber Mrs Hester war schon zur Tür hinaus.